



SO VIEL HUNGER – SO VIEL NAHRUNG

Warum es uns nicht gelingt, das Recht auf Nahrung für alle Menschen durchzusetzen

Nach Angaben der UN leidet fast ein Zehntel der Weltbevölkerung unter chronischem Hunger. Drei Milliarden Menschen sind zu arm, um sich gesund ernähren zu können. Durch COVID-19 droht die Zahl derjenigen, die von schweren Gesundheitsschäden bis hin zum Hungertod bedroht sind, von 150 auf 280 Millionen zu steigen. Dabei liegt die Menge der pro Kopf verfügbaren Lebensmittel auf einem historischen Höchststand.



Chris Robert/Unsplash

Die Zahl der Hungernden steigt seit fünf Jahren kontinuierlich an. Rund 690 Millionen Menschen sind chronisch unterernährt. 144 Millionen Kinder unter fünf Jahren – weltweit mehr als ein Fünftel aller Kinder – sind in ihrem Wachstum beeinträchtigt. Pro Jahr sterben rund fünf Millionen Kinder vor ihrem fünften Geburtstag, häufig infolge von Unterernährung. Und insgesamt zwei Milliarden Menschen sind von „mittlerer bis schwerer Ernährungsunsicherheit“ betroffen, hungern also temporär.

Zwar haben Länder wie China und Vietnam seit der Jahrtausendwende große Fortschritte gemacht. Jedoch steigt in Afrika und Lateinamerika die Zahl der Betroffenen weiter an. In Afrika südlich der Sahara hat fast ein Viertel der dortigen Bevölkerung nicht ausreichend zu essen, weshalb Afrika als Hungerkontinent wahrgenommen wird. Doch auch in Indien hungern 195 Millionen Menschen – und damit fast so viele wie südlich der Sahara (230 Millionen).

Hungern im Überfluss

Laut Welternährungsorganisation (FAO) wurde noch nie so viel Nahrung produziert wie heute. Seit 1960 hat sich die Getreideernte mehr als verdreifacht, die Fleischproduktion mehr als vervierfacht und die Fischmenge gar versechsfacht.

Trotz Bevölkerungswachstums steht pro Kopf 30 % mehr Nahrung zur Verfügung als noch vor 60 Jahren. Dieser Trend hält auch unter Corona-Bedingungen an: Nach jüngsten Schätzungen der FAO werden die Getreideernten 2020 rund 2,6 % über denen des Vorjahres liegen. Bereits 2019 wurden für Weizen und Mais Rekordernten eingefahren. Alle geernteten Pflanzen zusammen liefern etwa das 2,5-fache der zur Ernährung benötigten Kalorienmenge. UN-ExpertInnen schätzen, dass es derzeit genügend Nahrung für zehn bis zwölf Milliarden Menschen gibt.¹

Nicht nur die globalen Produktionsvolumina liegen auf Höchststand, auch die Getreidespeicher sind so voll wie nie zuvor. Die Weltgetreidevorräte sind seit 2014 um ein Drittel auf 927 Millionen Tonnen angestiegen (so die Corona-bedingt konservative Schätzung für 2020). Dass globale Lagerbestände und die Zahl dauerhaft hungernder Menschen parallel ansteigen, zeigt, wie stark Agrarproduktion und Hunger heute entkoppelt sind. Auch dies entlarvt den immer wiederkehrenden Ruf nach mehr Produktion seitens der Agrarindustrie und vieler Staaten als weitgehend interessendominiertes Argument.

Wir haben und produzieren also immer mehr – aber was und für wen? Ein Blick auf die Entwicklung der global bedeutendsten Anbauprodukte zeigt, dass unser Agrar- und

Ernährungssystem überhaupt nicht darauf ausgerichtet ist, hungernde Menschen zu ernähren.

Anbau für die Satten

Die sechs Pflanzen mit den größten Flächenzuwächsen sind Mais, Palmöl, Soja, Zuckerrohr, Raps und Cassava. Ihre weltweite Anbaufläche ist seit dem Jahr 2000 um 51,1 % oder 145 Millionen Hektar gewachsen. Ihnen ist gemein, dass sie große Bedeutung als Futtermittel, Energiepflanzen, für die Bioplastik-Produktion und andere industrielle Nutzungen haben.

An der Entwicklung des Maisanbaus seit der Jahrtausendwende lässt sich dies besonders gut illustrieren: Dessen globale Anbaufläche ist von 137 Millionen Hektar auf 197 Millionen Hektar regelrecht explodiert. Mit einem Zuwachs von 60 Millionen Hektar – also der fünffachen Ackerfläche Deutschlands! – ist Mais weltweit am stärksten expandiert. Jedoch werden gerade einmal 15 % der globalen Maisernte für die direkte Ernährung verwendet. Demgegenüber ist die Anbaufläche von Weizen, der zum Großteil direkt als Nahrungsmittel verwendet wird, seit 2000 um gerade einmal 3,6 Millionen Hektar angestiegen. Jene für Kartoffeln ist sogar um eine knappe Million Hektar gesunken. Nimmt man Reis mit hinzu, ist die Anbaufläche dieser drei wichtigen Grundnahrungsmittel um gerade einmal 4 % gewachsen.

Nur noch 43 % der Weltgetreideernte landen heute laut FAO direkt auf dem Teller. Ein wachsender Anteil hingegen wird als Futtermittel (36 %), für industrielle Nutzung (11 %) und zur Energiegewinnung (10 %) verwendet. Während die Bedeutung von Anbauprodukten für Tierfutter, Biosprit oder Bioplastik stark gewachsen ist, stagnieren also die Flächen für Grundnahrungsmittel. So hat sich die Agrarproduktion schleichend und weitgehend unbemerkt von ihrer primären Aufgabe, der Ernährungssicherung entfernt, und viele Kalorien gehen durch industrielle und energetische Nutzung, Fleischproduktion und Verarbeitungsverluste verloren.

Auch das gebetsmühlenartige Rezitieren, wir müssten mehr produzieren, hilft nicht wirklich weiter: Der Blick auf die Produktion muss zwingend mit einem Blick darauf gekoppelt werden, wer auf welchen Flächen was für wen anbaut.

Landbevölkerung überproportional betroffen

Für eine Bewertung der Welternährungslage sind globale Produktionszahlen allein aber bei Weitem nicht ausreichend. Es stellen sich zwei einfache, aber grundlegende Fragen: Wer hungert überhaupt? Und warum?

Trotz anhaltender Urbanisierung leben heute so viele Menschen von der Landwirtschaft wie nie zuvor. Zählt man Familienangehörige mit, sind es laut FAO rund 2,6 Milliarden Menschen. Die meisten davon sind kleinbäuerliche NahrungsmittelproduzentInnen. Etwa 300 bis 400 Millionen arbeiten als LohnarbeiterInnen, viele davon in extrem prekären Arbeitsverhältnissen auf Plantagen. Sie halten das industrielle Ernährungssystem am Laufen.

Zugleich leidet insbesondere die Landbevölkerung unter Hunger: Kleinbauern und -bäuerinnen machen rund die Hälfte der Betroffenen aus, LandarbeiterInnen 22 %, NomadInnen und Indigene rund 8 %. Es hungern also para-

doxerweise jene Bevölkerungsgruppen, die selbst Nahrung produzieren und die Versorgung mit Nahrung sicherstellen. Die wichtigsten Ursachen hierfür sind Marginalisierung und Diskriminierung: Die Landbevölkerung hat meist nur wenige Möglichkeiten, Einfluss auf politische Entscheidungen zu nehmen, wird wirtschaftlich benachteiligt und oft in widrige Gebiete abgedrängt – mit schlechten Böden, Trockenheit, Hanglagen, schlechtem Zugang zu Märkten oder fehlender Infrastruktur.

Auch die Arbeitsbedingungen von PlantagenarbeiterInnen haben sich in den vergangenen Jahrzehnten weiter verschlechtert. Die Löhne sind oft nicht existenzsichernd, gewerkschaftliche Organisation wird kriminalisiert. Die Ursachen hierfür liegen nicht zuletzt in der Marktkonzentration beim Handel und bei der Verarbeitung von Nahrungsmitteln. Der daraus resultierende Preisdruck führt zum Preisverfall der von Kleinbauern und -bäuerinnen verkauften Nahrungsmittel. La Via Campesina, ein Bündnis von Kleinbauern und -bäuerinnen, LandarbeiterInnen, FischerInnen, Landlosen und Indigenen aus über 80 Ländern, bringt diese Benachteiligungen auf den Punkt: „Heute können wir kein Einkommen mehr erwirtschaften, das uns ermöglicht, in Würde zu leben. Eine Mischung aus nationalen Politiken und internationalen Rahmenbedingungen ist verantwortlich dafür, dass wir ausgelöscht werden.“²

Das größte Problem ländlicher Bevölkerungsgruppen bleibt der mangelnde Zugang zu Ressourcen, insbesondere Land, Wasser und Saatgut. Auch an günstigen Krediten, lokaler Lagerhaltung oder öffentlicher, konzernunabhängiger Schulung fehlt es oft. Die Ursachen sind vielfältig: die Verschuldung vieler Staaten des Südens, ungünstige politische Rahmenbedingungen wie das Verbot von Zollschränken für den Agrarsektor, eine einseitige Förderpolitik etwa bei der Ausweisung großer Landflächen für agrarindustrielle Farmen, die Vergabe von Forschungsgeldern nur für kommerzielles Saatgut und Steuererleichterungen für Großinvestoren.

Unsere verzerrte Wahrnehmung der Ursachen

In der hiesigen Berichterstattung werden jedoch zumeist der Klimawandel und bewaffnete Konflikte als zentrale Hungerursachen genannt. Richtig ist, dass beide Faktoren die Situation verschärfen. So haben die Kriege in Syrien, Südsudan und Jemen zu Millionen Hungernden geführt. Trotz eindeutiger Verbote im Völkerrecht wird Aushungern weiterhin als Methode der Kriegsführung eingesetzt. Und auch die Erderwärmung führt schon heute zum Anstieg des Hungers. Durch extreme Wetterereignisse, die



Die Welternährung ist mittlerweile gefährlich einseitig. 75 % der Nahrungsmittel stammen von nur zwölf Pflanzen und fünf Tierarten.

sich seit 1990 mehr als verdoppelt haben, nehmen regionale Störungen in der Agrarproduktion zu. Die Länder südlich der Sahara haben Anbauflächen verloren. Durch Naturkatastrophen werden doppelt so viele Menschen vertrieben wie durch Krieg. Laut einem aktuellen UN-Bericht droht die Erderwärmung „für hunderte Millionen Menschen mangelhafte Ernährung, erzwungene Migration, Krankheit und Tod“ mit sich zu bringen. Damit stünden „sämtliche Fortschritte auf dem Spiel, die für die globale Entwicklung, Gesundheit und Armutsbekämpfung in den letzten 50 Jahren erzielt wurden“. ³ Dennoch stehen zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch andere Hungerursachen im Vordergrund.

Die Ernährung ist oft einseitig und ungesund

Auch wenn die bunten Lebensmittelregale in den Geschäften anderes suggerieren, ist die Welternährung mittlerweile gefährlich einseitig. 75 % der Nahrungsmittel stammen von nur zwölf Pflanzen und fünf Tierarten ab. Gerade drei Nahrungsmittel – Reis, Weizen und Mais – stellen 60 % der pflanzlichen Kalorienversorgung sicher.

Hierzu tragen Akteure wie die Allianz für eine Grüne Revolution in Afrika (AGRA) stark bei. Mit einer Milliarde US-Dollar privater und staatlicher Gelder versucht AGRA seit 15 Jahren, eine industrielle Landwirtschaft mit Fokus auf wenige kommerzielle Pflanzen – bei AGRA vor allem Mais – zu befördern. Hierdurch ändert sich die Landnutzung gravierend: Laut einer aktuellen Untersuchung expandierte in den 13 Ländern, in denen AGRA aktiv ist, die Anbaufläche von Mais um 45 %. Die Anbaufläche nahrhafter, lokal angepasster Pflanzen wie Hirse sank hingegen. Eine ähnliche Entwicklung ist in Südamerika durch den explodierenden Soja-Anbau zu beobachten, der den Anbau von Obst, Gemüse und anderen Grundnahrungsmitteln zurückdrängt.

Viele agrarindustrielle Exportländer wie die USA oder Argentinien leisten starken Widerstand dagegen, in internationalen Vereinbarungen frische Nahrungsmittel und lokale Ernährungssysteme zu verankern oder Gesundheitsrisiken von hochverarbeiteten Nahrungsmitteln zu thematisieren. Als Teil einer Gegenbewegung wurde das Konzept der Ernährungssouveränität populär: Es betont das Recht von Regierungen, die eigene Landwirtschaft vor Nahrungsmittelimporten, Dumpingpreisen und dem Einfluss des Agro-Business zu schützen. Zentrale Anliegen von Ernährungssouveränität sind mehr Rechte für KleinproduzentInnen, etwa Zugang zu Land und mehr Rechte der KonsumentInnen auf freie Wahl ihrer Nahrungsmittel.

Zwischen Weltmarkt und Bauernmärkten

Im Globalen Süden wird die Landwirtschaft von kleinbäuerlichen Strukturen dominiert. In vielen Ländern sind über 70 % aller Erwerbstätigen in der Landwirtschaft aktiv. Sie bilden das Rückgrat der lokalen und nationalen Ernährungssicherung. Trotz dieser wichtigen Funktion werden sie von ihren Regierungen kaum unterstützt. Deren Fokus – wie auch jener der Entwicklungszusammenarbeit des Globalen Nordens – liegt auf der Exportproduktion (Cash Crops) und agrarischen Wertschöpfungsketten. Diese Ausrichtung baut jedoch in erster Linie auf den Interessen global agierender Agrar- und Ernährungsunternehmen auf.

Die Weltbank propagiert seit den 1980er-Jahren den Ansatz der „handelsbasierten Ernährungssicherung“. Die Produktion soll sich demnach auf den Weltmarkt ausrichten, die nationale Ernährungssicherung hingegen verstärkt über den Import von Nahrungsmitteln gewährleistet werden. Hierfür sind Handelsliberalisierungen wie niedrige Zölle von zentraler Bedeutung. Durch diese einseitige Politik wurden die fünfzig ärmsten Länder seit den 1980er-Jahren von Selbstversorgern und Netto-Exporteuren von Nahrungsmitteln zu Netto-Importeuren. Heute müssen diese Länder jährlich 46 Milliarden US-Dollar für den Import von Grundnahrungsmitteln aufwenden. ⁴ Diese Abhängigkeit erklärt auch, wie der rasante Anstieg der Weltmarktpreise für Nahrungsmittel in Folge der Finanzkrise 2007/2008 zu Hungerrevolten in rund 40 Ländern führte.

Ein weiteres Problem der Fokussierung auf den „freien“ Weltmarkt ist die extrem ungleiche Förderung der Landwirtschaft: Die OECD-Staaten unterstützen ihre Landwirtschaft jährlich mit 346 Milliarden US-Dollar, während die Hilfen für kleinbäuerliche Landwirtschaft im Globalen Süden oft minimal sind. ⁵ Dies auch, weil dort vorhandene Förderungen im Rahmen der Strukturanpassungsmaßnahmen von Weltbank und Internationalem Währungsfonds (IWF) seit den 1980er-Jahren immer mehr zusammengezogen wurden.

Zugleich werden die für die Versorgung zentralen lokalen Bauernmärkte von der Politik ignoriert. Der Generalsekretär des Westafrikanischen Kleinbauernnetzwerkes ROPPA erklärt dazu: „Die ‚unsichtbaren‘ Märkte, in denen die meisten KleinproduzentInnen aktiv sind, fallen unter den Radar. Dies sind die Märkte, durch die die meisten Nahrungsmittel fließen, aber sie werden ignoriert. Wir verlangen, dass die Politik diese Strukturen fördert, anstatt Entscheidungen auf Basis internationaler Märkte zu treffen, die völlig anders funktionieren.“ ⁶

Menschenrechte im Zentrum der Lösung

Das Recht auf Nahrung gehört zu den verbrieften Menschenrechten und ist damit Teil des internationalen Rechts. Es betont den Zugang zu produktiven Ressourcen und damit das Recht, sich selbst in Würde ernähren zu können. Marginalisierte Gruppen genießen bei der Umsetzung Priorität. Über die Einhaltung wacht der UN-Sozialausschuss. Dieser äußerte sich schon vor über zwanzig Jahren deutlich zu den Debatten um globale Produktionsmengen: „Im Grunde liegt die Wurzel von Hunger und Mangelernährung nicht in einem Mangel an Nahrungsmitteln, sondern im mangelnden Zugang großer Teile der Weltbevölkerung zu den verfügbaren Nahrungsmitteln.“⁷

Eine Welt ohne Hunger wird es daher nur geben, wenn die Verwirklichung der Rechte von benachteiligten Menschen an erster Stelle steht. Dafür dürfen Hungernde und Fehlernährte nicht als passive Bedürftige gesehen werden. Sie müssen vielmehr die Rolle von aktiv handelnden Subjekten einnehmen können. Ein Positivbeispiel auf globaler Ebene ist der Welternährungsrat CFS, in dem organisierte PlantagenarbeiterInnen, Kleinbäuerinnen und -bauern, Indigene und andere von Hunger betroffene Gruppen bei Strategien zur Hungerbekämpfung direkt mitreden können. Anstatt diesen Ansatz zu stärken, wird jedoch gerade im Fahrwasser des UN Ernährungsgipfels versucht, an ihm die Axt anzulegen (siehe den folgenden Artikel in dieser Ausgabe). Die Erfahrungen von Menschenrechtsorganisationen zeigen deutlich, dass völkerrechtliche Mindeststandards wie Kernarbeitsnormen, Menschen-, Frauen- und Landrechte nur dann effektiv durchgesetzt werden, wenn die betroffenen Gruppen es schaffen, sich zu organisieren und Handlungsdruck auf staatliche Akteure und auf Unternehmen auszuüben.

Das Konzept der Ernährungssicherheit – entstanden in den 1970er-Jahren im Kontext der Hungerbekämpfung durch die FAO – bietet hingegen keine ausreichenden Antworten auf die strukturellen Probleme. Die Verengung auf technische und vermeintlich politisch neutrale Lösungen mit einseitigem Fokus auf globale Produktionsmengen ist

nicht nur inhaltlich falsch. Die tonangebenden Akteure schaffen es damit auch, ihre eigene Markt- und Machtexpansion in eine Lösung für den Hunger in der Welt umzuetikettieren.



Roman Herre

Der Autor ist Agrarreferent der Menschenrechtsorganisation FIAN Deutschland und Sprecher des Leitungskreises des Forums Umwelt & Entwicklung.

- 1 Economic and Social Council of the United Nations (2006): Report of the Special Rapporteur on the right to food, S.4.
- 2 Final Declaration of the international Conference on Peasants Rights: „In the 60th anniversary of the Universal Declaration of Human Rights, we peasants demand our own convention“; 24. June 2008, Jakarta.
- 3 Climate Change and Poverty (2019). <https://undocs.org/A/HRC/41/39>
- 4 Statistische Datenbank der UNCTAD.
- 5 OECD (2017); Agricultural Policy and Evaluation 2017.
- 6 CSM, Hands off the Land (2015) Connecting Smallholders to Markets; S.7 Eigene Übersetzung.
- 7 CESCR (1999): Allgemeiner Rechtskommentar 12 zum Recht auf Nahrung.

Was sind Ernährungssysteme?

Ein Ernährungssystem – engl. „Food System“ – beinhaltet alle Elemente und Aktivitäten, die im Zusammenhang mit der Produktion, Verarbeitung, Verteilung und Zubereitung sowie dem Verzehr von Nahrungsmitteln stehen sowie deren – direkten und indirekten – sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Auswirkungen. Ernährungssysteme bieten im Gegensatz zum derzeit vorherrschenden Fokus auf agrarische Lieferketten einen ganzheitlichen Blick, der sowohl die verschiedenen Wechselwirkungen innerhalb des jeweiligen Ernährungssystems als auch dessen unterschiedliche Auswirkungen, z. B. auf Klima und biologische Vielfalt sowie die Gesundheit von Menschen, sei es als KonsumentInnen oder LandarbeiterInnen – einbezieht.

Ernährungssysteme werden ständig von verschiedenen Kräften und Entscheidungen vieler unterschiedlicher Akteure wie Regierungen, Saatgut- und Pestizidindustrie, Handelsketten, Bäuerinnen und Bauern, KonsumentInnen bis hin zu aktiven Basisinitiativen beeinflusst und verändert. Nachhaltige Ernährungssysteme müssen an öffentlichen Interessen wie dem Menschenrecht auf ausreichend gesunde Nahrung (z. B. über Gemeinschaftsverpflegung in Schulen und Kantinen), dem Klimaschutz oder dem Erhalt von genetischer Vielfalt ausgerichtet sowie inklusiv, gerecht und widerstandsfähig sein.

RUNDBRIEF

Forum Umwelt und Entwicklung 2/2021



REICHT'S FÜR ALLE? WELTERNÄHRUNG AN DEN GRENZEN DES WACHSTUMS

**DIE TRANSFORMATION
DER ERNÄHRUNGSSYSTEME**
Richtungs- & Machtfragen
der Welternährungspolitik

› Seite 7

**ERNÄHRUNGSSYSTEME
ALS ANLAGEOBJEKT**
Folgen der Finanzialisierung
von Ernährung &
Landwirtschaft

› Seite 14

WATER FUTURES
Eine gefährliche Form
der Kommerzialisierung
von Wasser

› Seite 17

**MANCHMAL IST
WENIGER MEHR**
Abschied von Weltmärkten
durch global-solidarische
Regionalisierung

› Seite 32

ISSN 1864-0982